LXXIX.

Kreuz- und Querzüge durch die neuere katholische Poesie.

XII. Neuestes von Karl May.[1])

Da hat sich im „Allgemeinen Wahlzettel für den deutschen Buch- und Musikalienhandel“ (Leipzig, 55. Jahrg. Verlag: Naumburg; „als Manuskript“) soeben ein Dialog abgesponnen, der an Liebenswürdigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Gegenstand der Unterhaltung war die Lieferungsausgabe von „Karl May’s illustrirten Werken“, welche kürzlich von Adalbert Fischer, dem Inhaber der Firma H. G. Münchmeyer in Dresden eingeleitet wurde, und mit ihrem pikant-erotischen Bilderschmuck schon in der ersten Nummer („Deutsche Herzen und Helden. 1. Theil: Eine deutsche Sultana“) über ihren geistigen und sittlichen Gehalt von vornherein jeden Zweifel benahm. Der Prospekt kündete diese Fabrikmache an als „werthvolle Bereicherung einer jeden Haus- und Familienbibliothek“. Nähere Textprüfung ergab ohne weiteres ihre Etikettirung als Colportageschund, der jeden künstlerischen Werthes ermangelt. Erleichtert athmete daher die May’sche Gemeinde auf – kein gutes Zeichen, daß sie so groß ist – als vulgo Shatterhand alle Sortimenter, „welche dabei etwa an seine bekannten ‚Reiseerzählungen‘ dächten“, aufmerksam machte, daß er gegen die Firma Münchmeyer gerichtlich vorgegangen sei; denn aus dieser Erklärung schien May’s Unschuld an der Existenz der fraglichen Hintertreppengeschichten hervorzugehen. Dem Schärfersehenden entging jedoch die nichtssagende diplomatische Fassung nicht, und so brauchte sich niemand über die „Entgegnung“ Fischers zu wundern, worin versichert wird, daß der beliebte Abenteuer-May wirklich der Verfasser der umstrittenen Fabrikate sei, die er „lange vor“ den Reiseerzählungen geschrieben und zwar „in seiner besten Schaffensperiode, wie der enorme Absatz dieser Werke ca. eine Million (!) Exemplare zur Genüge“ beweise. Die ganze Ausgabe „der zu Karl May’s besten und ureigensten Schöpfungen gehörenden Werke“, so erfahren wir hier, soll ungefähr 200 Lieferungen in 6–7 abgeschlossenen Serien umfassen.

Die Gegenerklärung May’s ließ nicht auf sich warten.

„Vor ca. einem Vierteljahrhundert gründete ich bei H. G. Münchmeyer in Dresden zur Belehrung und ethischen Hebung des betreffenden Arbeiterstandes das Wochenblatt ‚Schacht und Hütte‘. Münchmeyer gab damals zwei anständige Journale heraus, deren Mitarbeiter keineswegs Colportageschriftsteller waren. Ich schrieb auch Beiträge für sie und constatire, dass es dem Genannten fern gestanden hat, mich als Colportageschriftsteller zu betrachten. Als er größere Sachen von mir wünschte, lag nicht der geringste Grund vor, ihm diese Bitte abzuschlagen. Ich schrieb die Erzählungen, um welche es sich hier handelt.

„Münchmeyer wußte, daß ich keine Zeit hatte, die Correkturen oder gar dann die fertigen Werke wieder durchzulesen, und so entdeckte ich nur durch Zufall, dass er mein heimlicher Mitarbeiter gewesen war. Er hatte geändert, weil sein Verlangen nach Liebesscenen vernachlässigt worden war. Ich brach mit ihm und habe seitdem kein Wert mehr für ihn geschrieben. – Diese Werke waren so geschrieben, dass sie später ohne alles sittliche Bedenken Aufnahme in meine ‚Gesammelten Werke‘ finden konnten ….

„Herr Fischer liefert nämlich diese Werke nicht nach meinen Originalen, sondern Umarbeitungen, und zwar ist diese Veränderung so außerordentlich eingreifend, dass z. B. bei ‚Deutsche Herzen, deutsche Helden‘ der Unterschied zwischen Original und Fischers Ausgabe wenigstens zwölfhundert Seiten betragen wird“.

Wir haben zwar, so lange der Prozeß schwebt, kein Recht, Mays Wahrhaftigkeit anzuzweifeln, müssen aber doch gestehen, daß uns eine derartige Behandlung und völlige Umarbeitung seiner Geistesprodukte kaum glaublich erscheinen kann. Eine öffentliche Anklage, für die kein Wort zu scharf gewesen, wäre in einem solchen Falle die künstlerische und doppeltmoralische Pflicht des mißhandelten Autors gewesen. Zwölfhundert Seiten, was will dagegen das bischen stilistische Verbesserung im ‚Türmer‘ heißen, um derentwillen Gumppenberg so großen Allarm geschlagen! Ein eigenthümliches Zwielicht bringt in die Gegenerklärung ein Sätzlein aus dem ‚Mahdi‘, das da lautet: „Ich bemerke, daß ich nicht eigentlich schriftstellere, sondern Erlebnisse niederschreibe“. Im Uebrigen werfen wir die Frage auf, ob ein Werk sich so ohne weiteres mit „Liebesscenen“ spicken läßt, wenn es in seiner ganzen Anlage geschlossen und einwandfrei ist? Die neuen „illustrirten Romane“ sind in ihrer Wurzel krank. Zwölfhundert Seiten pro Werk

[1]) Roseggers Kunst wird in der demnächst beginnenden Serie „Unsere Dorf- und Waldnovellisten“ behandelt werden.

einschalten, bedeutet eine vollständige Ummodelung; wenn Münchmeyer Romane schreiben konnte und laut folgerichtiger Anwendung der May'schen Behauptung thatsächlich schrieb, zu was brauchte er dann einen andern, etwa um sein liebes Geld loszuwerden? Aber vielleicht war es der klingende Namen! Nun, alles in allem zugegeben – wobei dann allerdings ein für unsere Zeit einfach unerhört raffinirter Betrug unterstellt werden muß – bleibt für May der Vorwurf schriftstellerischer Nachlässigkeit, unkünstlerischen „Zeitmangels" und industrieller Arbeit bestehen. Seltsam klingt der Satz: „Natürlich konnte ich nicht eher zum Prozesse schreiten, als bis das gedruckte Beweismaterial vorhanden war", wenn man weiß, daß „Die Liebe des Ulanen" noch vor einem Jahre in neuer illustrirter Ausgabe erschien. Zu den Angaben seines Partners berichtet Fischer mit Bezug auf das diplomatische „Vierteljahrhundert": „Das Werk ‚Deutsche Herzen und Helden' schrieb er vor ca. 15 Jahren und ‚Die Liebe des Ulanen' vor ca. 13 Jahren. Die Auflösung der Verbindung könnte also nur 1886/87 stattgefunden haben". Münchmeyers „Mitarbeiterschaft" habe nach seinem, Fischers, Wissen lediglich in „Correkturen" und Kürzungen bestanden, während der jetzige Herausgeber selbst – abgesehen von „Abrundung des Stils und Verkürzung von Langathmigkeiten" – seine „Streichungen" besonders auf die „Liebesscenen" gerichtet habe. Wir wissen nicht nur aus Fischers Erklärungen, sondern auch von ganz zuversichtlicher Seite, daß May schon seit Jahren mit gerichtlichem Einschreiten gedroht hat, ohne zur That zu schreiten; diesmal aber mußte er sich nothgedrungen das Faktum des Prozesses notariell und redaktionell beglaubigen lassen.

Das ist also der Dialog, und was meint dazu der tertius gaudens? Die Spannung der Abenteuerfreunde und Sportästhetiker berührt uns nicht; mag der Rechtsstreit fallen, wie er will, sein Endergebniß hat auf die einmal bestehenden „Gesammelten Werke" keinen Einfluß. Zwar wird May selbst als Sieger den Kampfplatz nicht ungeschlagen verlassen, aber das eine wollen wir festhalten: Er verleugnet seine von Münchmeyer ausstaffirten Kinder; ein gespanntes Verhältniß zwischen Autor und Verlag besteht und bestand – gleichgiltig seit wann – in der That. In Kürschners Literaturkalender zählt er, der bekanntlich auch unter den Pseudonymen K. Hohenthal, E. v. Linden, Latréaumont in deutscher und französischer Sprache In- und Ausländisches in beängstigender Masse geschrieben, die umstrittenen Machwerke nicht auf. Was wir einem Jörgensen, einem Verlaine, einem Huysmans anerkennend zugestehen, wollen wir auch hier gelten lassen: man muß literarische Sünden abbüßen und der Welt gegenüber völlig abthun können, und wäre es auch nur durch stillschweigendes Bessermachen. Forderung ist jedoch dabei: offene, ehrliche Aussprache.

Wir gestehen, es würde uns nicht wundern, wenn Fischer gegen May im Rechte bliebe, denn ein Katholicismus, wie er aus den „Gesammelten Werken" des Dresdener Reiseschilderers sich Zeile um Zeile nur gar zu geschäftig und geschäftlich hervordrängt, ist nicht das Ausquellen einer vollen Seele, die geben muß, weil sie für andere miterhalten hat, sondern nichts als stark aufgetragene Tünche, im höchsten Falle aber nur rhetorische Verbrämung, die noch dazu in affektirter Deklamation vorgetragen wird. Wie sich Dr. Rody („Wahrheit", Mai 1900) soweit einnehmen lassen konnte, daß er gar von „Wanderapostel" und „Laienmission" Kara ben Nemsi's spricht und dessen „Bekehrungen" in Bausch und Bogen für baare Münze nimmt, ist uns ganz unerklärlich. Der pointirte Katholik hat schon oft gezeigt, daß er auch sehr indifferent sein kann. Wir denken dabei nicht seiner Mitarbeit an Zeitschriften wie z. B. „Der gute Kamerad", sondern der Betheiligung an ausgesprochen kirchenfeindlichen Unternehmungen. Roseggers „Heimgarten", in dessen zweitem Jahrgang (1877/78) er eine morgenländische Erzählung „Die Rose von Kahira" und eine Humoreske „Die falschen Excellenzen" zum Besten gab, hatte bereits genugsam bewiesen, weß Geistes Kind er sei, indem er sich schon mit den ersten Nummern gegen die katholische Kirche wandte.[2] Mays Erzählung, die den 2. Jahrgang eröffnet, schließt sich fast unmittelbar an Anton Schlossar's „Sehet ein Mensch!" an (Ende des 1. Bandes), worin der Abfall eines Mönches und seine Flucht mit einem Weibe künstlerisch verklärt und gerechtfertigt wird, eines Mönches, der nach dem Hinscheiden der Geliebten

[2] Zum besseren Verständniß unserer letzten beiden Artikel tragen wir hier noch einen Satz des 1. Jahrganges aus einer Besprechung des Büchner'schen „Aus dem Geistesleben der Thiere" nach: „Wem es nicht gefällt zu sagen: die Seele des Menschen ist sterblich, der sage: die Seele des Thieres ist unsterblich. Es kommt auf eines hinaus, es ist die Weltseele und Deus est anima brutorum". An einer späteren Stelle wird constatirt, „daß zwischen dem Denken, Wollen und Empfinden des Menschen und demjenigen der Thiere die größte Aehnlichkeit und oft nur gradweiser Unterschied stattfindet." Demgemäß ist auch im 2. Jahrgang gegenüber der Tischgebetplapperei der Haushund „vielleicht der einzige, der im Geiste und in der Wahrheit betet", weil er sehr sittlich über seine dienstliche Stellung zu seinem Brotherrn „denkt".

seinen Fehler sühnt durch den Tod auf Seite – Gustav Adolfs, und dessen Leben sanktionirt wird durch seines früheren Priors Wort: „Er hat den Frieden gesucht, er hat ihn gefunden“. Hier stehen May’s Produkte im gleichen Einbande z. B. mit den pietätlosen und unverschämten „Nachrichten“ des Professors Jul. Schanz über Pius IX. Diese „Rose von Kahira“ ist nicht interpolirt, sondern ein waschechter Karl May mit allen seinen Vorzügen und Schwächen, ja sogar eine geradezu typische Zusammenfassung aller seiner künstlerischen und unkünstlerischen Fähigkeiten. Da ist die glänzende Schilderungsgabe, das flotte Colorit, die oft mit einem einzigen Striche ausgeführte Kennzeichnung, die reiche Drapirung, die Wahrheit der geographischen und socialen Scenerie, das packende Arrangement der Einzelsituationen im frappierenden Wechsel der Bilder und Aufregungen, der entzückende Stimmungsansatz orientalischer Natur und Landschaft, die entschieden-kraftvolle Entwicklung und über allem sprühend der lebensfrohe zündende Humor. Aber da ist auch der gänzliche Mangel psychologischen Tiefganges, die bloße Erzählung roher Ereignisse, die ermüdende Wiederholung schematischen Kampfes brutaler Leidenschaft und fischblütiger Berechnung, die oberflächliche Anschürfung großartige Seelenconflikte bergenden Grundes, die nervenschädliche Spannungskünstelei, die Uebertreibung der Gemüthsbewegung, die mit dem Scheine purer Wahrheit streitende Construktion, die Ausschlachtung der Effekte, die geistige Enterbung der gegenwirkenden Mitwelt, die Lösung des aufs höchste geschürzten Knotens durch großherrlichen Schutzbrief, Rücksicht auf das Consulat und schlimmsten Falls die bekannten Schießproben, ferner der rein äußere, grundlose und unbegründete, jeder Wirklichkeitsempfindung bare Zusammenhang der treibenden Thatsachen und schließlich die Renommisterei, Pose bis zum Ekel, aus der jene Satire überlegener Köpfe nur zu fühlbar herausweht. Ja das ist alles so ganz Karl May und zwar in einem verhältnißmäßig kleinen und knapp geschlossenen Rahmen von verblüffender Erfindung, die vom tiefblickendsten Künstlerpsychologen Anspannung seines höchsten Könnens fordern mußte, aber hier in ein paar Selbstverständlichkeiten abgethan und zum Schluß mit einer thränenreichen Rührscene vertuscht wird. Eines aber ist hier nicht: der in späteren Sachen oft so widerlich-aufdringliche Katholicismus, aber dafür haben wir hier eine recht kräftige Dosis erotischer Sinnlichkeit, die gerade, weil sie noch innerhalb des Erlaubten zu balanciren sucht, von einer gewissen Lüsternheit nicht freizusprechen ist. Der Schreiber dieser Zeilen ist ein Mönch, aber er hat schon öfters über die Fabel gespottet, daß man mit der Aufnahme des Mönchthums das Menschenthum in sich vernichte; er weiß es wohl, daß die Welt, in die er noch gerade so sonnig hineinschaut, wie in seinen Studienjahren, kein Kloster ist, und verlangt daher nicht vom Laien, was Gott in der Berufung von ihm fordert. Die bräutliche Liebe ist und bleibt ein Angelpunkt der irdischen Poesie. Aber wie diese Liebe puritanisch-platonisch keinen Sinn hat, darf sie auch nicht einfach – wie in der großen Masse der Lyrik – rein sinnlich sein, sondern muß das harmonische Bewußtsein von der Ausgleichung der Geschlechter beim Streben zum letzten Ziel und Ende in der Ebenbildlichkeit Gottes voll keuschen Stolzes und zarter Hingebung in sich tragen. May’s Liebe aber in dieser Episode aus seinem Wanderleben ist nicht die christliche, sondern eine recht und schlecht mohammedanische, zur hellen Lohe entzündet nur durch die weichen Formen eines weiblichen Körpers, der die selbstsüchtige, ohne weiteres zur That schreitende Begierde nach Besitz entflammt, ehe das Recht des Dritten geprüft und der Wunsch von den Vorstellungen des voreingenommenen Geistes gesondert ist. Wir halten in moralischer Hinsicht von der neuen und neuesten Kunst nicht sehr viel und sind weit davon entfernt, den ethischen Anschauungen z. B. eines Sudermann das Wort zu reden, aber wie unendlich hoch steht in seinem „Es war“ die selbstlose, mitten im Schmutze knospende Liebe des kaum gereiften Weibes über May’s Verlangen nach Leïlet, der Rose von Kahira. Der sentimentale Verzicht am Schluß ist so, wie er dasteht, nichts als unwahre Theatralik.

Aber wie gesagt, es müssen sich auch literarische Sünden büßen lassen, und Kara ben Nemsi gibt die Münchmeyer’schen Produkte auf. Wir hätten daher auch diesen „alten Kohl“ nicht mehr aufgewärmt, wenn wir nicht hätten zeigen müssen, daß uns keine persönliche Beeinflussung irgend welcher Art in unserer kühlen Aufnahme der May’schen Entrüstung leitete. Im Princip darf die Richtung unseres Reiseromanciers nicht verdammt werden; May hatte, wie der tolle Jules Verne in Frankreich, eine große Aufgabe zu erfüllen, indem er zumal die Jugend von dem sittlich Bedenklichen ablenkte. Diesem Berufe ist er um vieles gerecht geworden, dafür unsern Dank. Aber seine Begabung reichte weiter; er war bestellt, der Ueberkultur und der zu tief bohrenden psychologischen Problemkunst durch kraftstrotzende, naturwüchsige Thatenfreude das Gleichgewicht zu halten. Das hat er ja zum Theil gethan, allein er hätte die

Literatur sich mehr verpflichtet, wenn er nur ein Drittel seiner Werke mit gleichem Arbeitsaufwand geschrieben, wenn er mehr in die Tiefe als in die Breite gegangen wäre, wenn er den Sardonyx seines Talentes nicht nur oberflächlich geritzt, sondern kräftig angeschnitten hätte, um die Doppelschicht der Kamee zur vollen Wirkung gelangen zu lassen. Immerhin steht er jedoch Culturromanen Dahn'schen Schlages gegenüber achtunggebietend da.

Er hätte so viele Gelegenheit gehabt, das oder jenes seiner Stücke aus der persönlichen Triebfeder heraus in eine höhere Sphäre, zum klarwirkenden, vom Herzen zum Herzen sprechenden, voll ergreifenden Kunstwerk zu erheben. Aber er hat es sich leicht gemacht und durch eine billige Ausrede seinem dichterischen Gewissen über die Skrupeln hinübergeholfen: „Ich kann es unmöglich hindern, wenn sich das Leben und die Wirklichkeit nicht nach schriftstellerischen Regeln richten und sich selbst vom scharfsinnigen Kritikus nicht den Gang der Ereignisse vorschreiben lassen".

Mit diesen Ausführungen werden wir wohl eben so sehr den Zorn der Maygemeinde auf uns laden, wie es schon früher einmal der Fall war. Thut uns leid, aber wir können das Urtheil nicht ändern, das am Schlusse der meisten Bücher Shatterhands hieß: Schade um den Mann!

[… … …]

P. Ansgar Pöllmann O. S. B.

Aus: Historisch-politische Blätter, München. 127. Band, 1. Heft, 1901, S. 823 - 833.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018